

Forschen für den ausgedehnten Schanzensprung

Kurt-Meinel-Preisträger Sascha Kreibich optimiert Skibindungen / Nachwuchs- und Spitzensportler sollen davon profitieren

Wenn Skispringer Martin Schmitt vielleicht doch mal wieder weiter springt als derzeit, wäre das auch für Sascha Kreibich ein Erfolgserlebnis. Denn der Leipziger Sportwissenschafts-Student hat untersucht, wie die Schanzenspringer ihre Bindungen mit einem vom Institut für angewandte Trainingswissenschaften (IAT) entwickelten Gerät optimal einstellen können. Für seine Arbeit erhielt Kreibich kürzlich den Kurt-Meinel-Preis der sportwissenschaftlichen Uni-Fakultät. „Die Ergebnisse sind sehr hilfreich für die Praxis“, lobt Professor Klaus Nitzsche, verantwort-lich für die Wintersport-Ausbildung. „Vom Nachwuchsbereich bis zur Weltspitze werden die Methoden im Techniktaining perspektivisch verändert“, prophezeit er. Martin Schmitt war einer von 28 Athleten, die an den Untersuchungen teilnahmen.

Bei den Sprungbindungen ist der Schuh vorne fixiert, während hinten ein flexibles Band den Abstand der Ferse zum Ski reguliert. Bisher stellten die Springer das Band nach Erfahrungswerten sicherheitsshalber möglichst kurz. So kann aber nur ein ungünstiger Winkel der Bretter im Flug erreicht werden. „Die Skispringer können ja nicht während des Sprungs ausprobieren, welche Bandlänge optimal ist“, erklärt Kreibich. Künftig können sie sich zur individuellen Bindungseinstellung auf eine Art Bank legen. An beiden Ski sind einen Meter vor der Bindung Fäden angebracht, an denen zur Simulation der Luftkräfte gezogen wird. So lassen sich unter Laborbedingungen gefahrlos Einstellungen testen.

Im Zuge seiner Forschungen führte Kreibich erste Untersuchungen mit dem neuen Gerät durch. Das Bindungsband soll so kurz wie möglich sein. Wenn dadurch die Ski im Flug nicht günstig angestellt werden können, müssen die Schuhe elastischer sein oder besser geschnürt werden. „Ein Sportler hat zum Beispiel seine Schnüre hinten um die Beine gebunden“, berichtet Kreibich. „Nachdem er das nicht mehr gemacht hatte, konnte er die Ski gleich um ein paar Grad mehr anstellen.“ Den Nutzen des neuen Geräts sieht auch Skisprung-Bundestrainer Wolfgang Steiert: „Auf jeden Fall ist das eine Möglich-

keit, wie wir die Leistungsreserven weiter ausschöpfen können.“ Zunächst werde das Optimierungsgesetz beim Nachwuchsbereich brauchen wir noch mehr wissenschaftliche Werte“, fordert der Bundestrainer. Den „großen Praxiswert“ lobt Professor Jürgen Krug, Dekan der Sportwissenschaftlichen Fakultät, und stellt zugleich das rege Echo auf den Meinel-Preiswettbewerb heraus. „Die Wettbewerbsbeiträge spiegeln das breite Ausbildungsfeld der Sportwissenschaft in Leipzig wider.“

Sebastian Reichert



Dummy, Sprungski und Gewichte: Experten des Instituts für angewandte Trainingswissenschaften bei Optimierungstests. Foto: IAT

Ausländische Kommilitonen Campus-Leben aus anderer Perspektive

Studenten strömen in die Hörsäle, suchen sich ihre Plätze in den Bankreihen. Hier und da werden die Thermosflasche und das Brötchen ausgepackt, dort die frisch gekaufte Zeitung auf dem Klappstisch ausgebreitet. Ein ganz normaler Morgen für Leipziger Studenten – so scheint es.

Marcello machte jedoch große Augen, als er das erste Mal einen hiesigen Hörsaal betrat. Er ist einer der 2621 ausländischen Studenten, die derzeit an der Alma Mater eingeschrieben sind: „Ich konnte gar nicht glauben, dass Studenten während der Vorlesung anfangen zu essen und einige sogar schlafen. Das wäre in Italien unmöglich“, erzählt er. „Dort würde der Professor solche Leute ohne Diskussion vor die Tür setzen“, berichtet Marcello.

Aber nach vier Jahren an der Leipziger Universität hat sich der Italiener, der Sprach- und Literaturwissenschaft studiert, an die deutschen Eigenheiten gewöhnt und vieles zu schätzen gelernt. So schwärmt er von den gut durchdachten Vorlesungen und vor allem von der Freiheit, die ein deutscher Student besitzt. „Ich kann mir beispielsweise aussuchen, welchen Themenbereich ich in einer Hausarbeit bearbeiten will. So komisch das vielleicht auch klingt mag, aber ich schreibe Hausarbeiten hier richtig gerne.“

Auch die Chinesin Lin, die seit diesem Wintersemester an der Uni immatrikuliert ist, genießt die studentischen Freiheiten: „Es bleibt mir selbst überlassen, wann ich was mache. In China habe ich feste Stundenpläne, an die ich mich halten muss“. Aber, fügt die Studentin der Betriebswirtschaftslehre mit einem Lächeln hinzu. Auf der anderen Seite müsse sie aber auch mehr Selbstdisziplin zum Lernen aufbringen. Hinzu komme, dass in Leipzig jeder für sich studiere. In ihrem Heimatland werde hauptsächlich auf Gruppenarbeit gesetzt und so entstehe ein sehr enges Verhältnis zwischen den Studenten. „Es fällt mir in Leipzig viel schwerer, in Kontakt zu kommen“, erzählt Lin.

Neben den anderen Formen des Lehrens und Lernens, ist für die Chinesin eine Sache an der Leipziger Uni besonders befremdlich: schwangere Studentinnen. In China könne sie sich so etwas gar nicht vorstellen: „Dort werden sogar Liebesbeziehungen zwischen Studenten geheim gehalten“, weiß Lin.

Nadja aus Bulgarien studiert seit drei Semestern Biochemie an der Pleiße. Im Vergleich zu ihrem Heimatland erscheinen ihr die Verhältnisse nahezu paradisiatisch. „Es ist alles besser organisiert und die Professoren sind immer für ihre Studenten da.“ Wenn in Bulgarien ein Professor für zwei, drei Wochen krank ist, werde der versäumte Stoff trotzdem später in der Prüfung vorausgesetzt. „Ich glaube, der Hauptunterschied zu deutschen Universitäten liegt darin, dass Professoren in Bulgarien viel schlechter bezahlt werden. Da sind die Bedingungen hier besser“, erklärt sie sich die Qualitätsunterschiede.

Begeistert ist Nadja vor allem von dem Engagement der Studenten. „Ich finde es toll, dass sie sich organisieren und protestierend auf der Straße gehen. In Bulgarien sagt niemand etwas, wenn es Probleme gibt.“

Veronika Wagner

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Diplom-Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Dr. Thomas Schuster betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Anna-Constance Klingner und Christiane Mempel. Campus ist erreichbar unter Tel./Fax 9 73 57 46.

Nebenjobs oder bezahlte Projektarbeit – beim Studium muss der Euro rollen

Wie sich Studenten finanziell über Wasser halten und dabei manchmal auch ihr Wissen verwerten können

Von ISABELL ASSMANN und KATJA KRAUSE

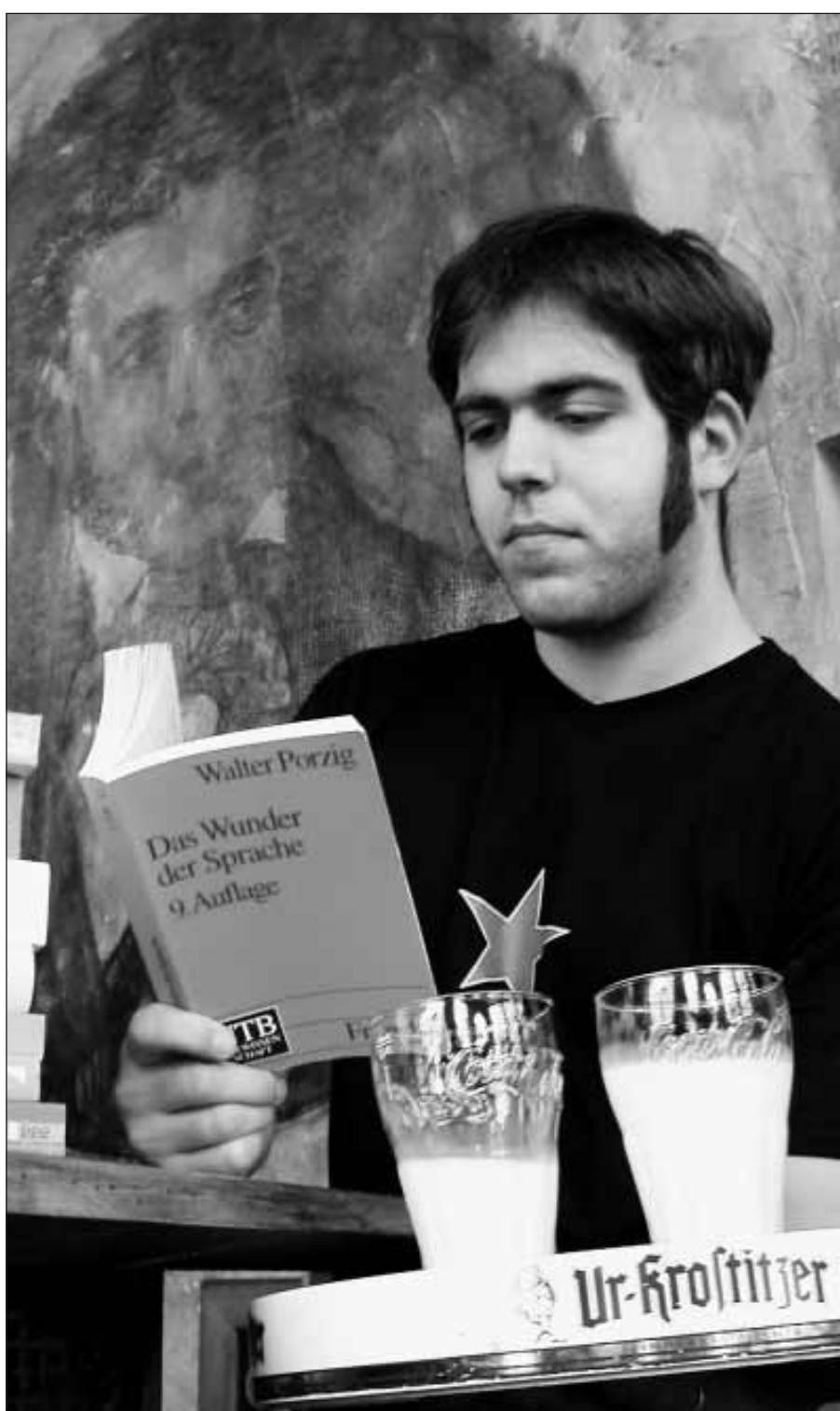
Dampfender Kaffee und klirrende Gläser gehören ebenso zum Alltag von Thomas Junk wie Hörsaal und Bibliothek. Zwei Mal pro Woche läuft er mit einem vollen Tablett in der Hand von einem Tisch zum anderen. Der 26-Jährige kellnert neben seinem Studium im Café Puschkin und füllt damit regelmäßig das Konto auf. Dieser Job hat jedoch nichts mit seinen Studienrichtungen Journalistik und Germanistik zu tun, bedauert Junk. Er wünscht sich, wie viele Studenten auch, die theoretischen Studieninhalte praktisch anwenden zu können.

Die Verzahnung von Wissenschaft und Praxis im Studium gilt noch immer als Nonplusultra für Studenten und Arbeitgeber. Was liegt also näher, als sich zusätzlich zum vorgegebenen Lehrplan um eine studienbezogene Nebenbeschäftigung zu bemühen. Möglich wäre das zum Beispiel als wissenschaftliche Hilfskraft beim Professor des eigenen Institutes oder als Praktikant in einem Unternehmen. Dies müsste sich allerdings rentieren, denn Studieren ist teuer: 60 Prozent der deutschen Studenten sind gezwungen, nebenbei zu jobben.

Arbeitgeber Universität

Zwei Jahre war Marc Naumann, Magister in Soziologie und Sportwissenschaften, studentische Hilfskraft. Aufgrund seiner fachlichen Kompetenz beim Studium bekam er die Stelle angeboten. „Ich bin meinem Soziologie-Professor positiv aufgefallen. Er hat mir die Mitarbeit an einem seiner Projekte ermöglicht.“ Marc hatte seinerzeit Glück, als studentische Hilfskraft nicht nur bei Routinearbeiten wie Literaturrecherche, Seminarvorbereitung oder Kopierarbeiten zum Einsatz zu kommen. „Zehn Stunden pro Woche habe ich Daten erhoben und ausgewertet. Mit den sechs Euro Stundenlohn und meinem Bafög konnte ich meinen Lebensunterhalt bestreiten. Für Urlaub oder besondere Kleidung musste ich jedoch noch Gelegenheitsjobs annehmen.“

Nur wenige Studenten finden einen Job an der Uni. Selten sieht man in den Instituten Aushänge für freie Stellen. Um dennoch das theoretische Wissen aus dem Studium anwenden zu können, gibt es die Möglichkeit eines Praktikums. Dieses bietet einen ersten Einblick in den Alltag einer Firma oder einer Einrichtung und im günstigsten Fall erste Arbeitserfahrungen. Leider werden Praktikanten



Hat man den idealen studienbegleitenden Job nicht finden können, fällt es oft schwer, die Balance zwischen Theorie und Praxis zu halten. Foto: Katja Krause

selten bezahlt, so dass diese Form der Beschäftigung für viele von Anfang an ausscheidet.

Dirk Pischke hatte Glück, das Praktikum des Bauingenieur-Studenten wurde bezahlt. Der 26-Jährige absolvierte in einer Baufirma das von der Leipziger Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur vorgeschriebene Praxissemester. Als Assistent des Bauleiters konnte er viele Erfahrun-

gen sammeln und Kontakte knüpfen, aus denen sich weitere bezahlte Stellen ergaben. Referenzen rundeten seinen Ausflugs in die Arbeitswelt ab. „Die Firma hat mich so gut bezahlt, dass ich das halbe Jahr davon leben konnte. Aber ich weiß, dass das eher die Ausnahme ist.“

Einen Mittelweg bieten studienbezogene Nebenjobs. Jobbörsen der Universität und des Arbeitsamtes

vermitteln Beschäftigungen aller Art. „Fachbezogene Gesuche gibt es aber nur selten“, sagt Karin Natrodt, Jobvermittlerin des Leipziger Arbeitsamtes. So suchen Rechtsabteilungen von Firmen oder Kanzleien speziell Jurastudenten. Für Kranken- und Altenpflege werden Medizin-Studiosi mit Physikum und Spritzbefähigung geordert. Wegen ihrer pädagogischen Kenntnisse kommen Lehramts-Studenten für Nachhilfeunterricht in Frage. Diese Angebote haben aber Seltenheitswert.

Rund 8000 arbeitswillige Studenten vermittelt Martina Lindhorst von der Jobvermittlung des Studentenwerkes pro Jahr. Trotz angeschlagener wirtschaftlicher Lage sind in den letzten zwei Jahren jeweils 1800 Stellenangebote aller Branchen bei ihr eingegangen. Dabei umfassen viele Gesuche gleich mehrere Jobangebote.

Kellnern geht immer

Schnelles Geld, jedoch keinen Studienbezug bringen die typischen Studentenjobs auf dem Bau, bei Messen und Ausstellungen und in der Gastronomie. So arbeiten etwa 40 Studenten neben sechs Festangestellten im Café Puschkin und in der dazugehörigen Chillout Cocktail Lounge. „Studenten für Studenten“ lautet die Devise von Carola Hupfer, der Verantwortlichen für Personalfragen. „Dem Publikum entsprechend stellen wir vorwiegend Studenten als Pauschalkräfte ein. Der Umgang mit ihnen ist unkompliziert.“

Klaus F.* nimmt gern die Hilfe der Jobvermittlungen in Anspruch. Nach abgeschlossener Ausbildung ist er nun seit 18 Semestern an der Universität immatrikuliert und muss sich sein Studium komplett selbst finanzieren. So geht der Diplom-Student oft mit dem Gedanken an seine unsichere finanzielle Lage ins Seminar. Zwei bis drei Tage die Woche müssen frei gehalten werden, um auf kurzfristige und teilweise unterbezahlte Angebote reagieren zu können. Schließlich gehe es oft nur um das Begleichen der nächsten Rechnung, argumentiert Klaus. Seine Studienzeit verlängert sich dadurch drastisch. „Ich würde gern studienbezogen arbeiten. So würde ich nicht nur einen Einblick in die Arbeitswelt bekommen, sondern könnte das konkret fürs Studium nutzen.“ Doch solche Stellen sind schwer zu finden. Und so verzichten viele Studenten auf den Praxisbezug und verdienen an der Kaffeemaschine und am Zapfhahn schnelles Geld.

*Name geändert
Lesen Sie dazu auch die Campus-Meinung

Campus-Meinung

Jonglieren mit drei Problemen

Von KATJA KRAUSE

Jung, mit Studienabschluss und zehn Jahren Berufserfahrung, lauten überspitzt die Einstellungskriterien vieler Unternehmen. Wer es schafft, schnell zu studieren, wird den ersten beiden Punkten gerecht. Wo aber bleibt die Erfahrung bei Berufsanfängern? Praktika während des Studiums könnten die Lösung sein. Jedoch die wenigsten Studenten können sich das finanziell erlauben. Bezahlt müssten die Praktika sein. Aber solange die Firmen noch Studenten finden, die ein unbezahltes Praktikum annehmen, müssen sie keine Bezahlung einführen. Verständlich. Die Unternehmen sind damit auf der sicheren Seite. Dieses Problem haben also nur die Studenten.

Weitere Schwierigkeiten bereitet der zeitliche Faktor. Kurzzeitpraktika unter drei Monaten ließen sich in die Semesterferien integrieren, sind aber rar. Die oft geforderten sechs Monate sprengen diesen Rahmen und sind schlecht in den Studienplan einzugliedern. Die Studenten stehen vor einer Dreifachbelastung: schnell studieren, Studium selbst finanzieren, unbezahlte Praktika absolvieren.

Es scheint ein Teufelskreis zu sein. Denn auf einem Arbeitsmarkt, auf dem es viel mehr Arbeitssuchende als Stellen gibt, fallen jene Bewerber durch das Raster, die sich Praktika nicht leisten konnten.

Studentenfutter

Kunst ist überall

Das Gebäude der Hochschule für Grafik und Buchkunst verwandelt sich vom 5. bis 7. Februar in eine Ausstellungsfläche. Vom Keller bis zum Dach werden aktuelle Studienarbeiten, Projekte und ausgewählte Diplomarbeiten in den Ateliers, Werkstätten, Laboren, Gängen und im Lichthof zu sehen sein.

Preise für Absolventen

Für ihre herausragenden Diplomarbeiten ehrt der Förderverein der Leipziger Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur heute neun Absolventen. Zu den Laureaten gehören Gerd Krause, der ein Terminalgebäude für den Flughafen Altenburg entwarf, und Sven Brückner, der einen Demonstrator für Behinderte entwickelte. Weitere Preisträger sind Christian Fischer, Cornelia Pendt, Uwe Thieme, Erik Theilig, Christian Bloch, Martin Finke sowie Sebastian Reichmann.

Neues Uni-Projekt

Beim jetzt vom Bundesforschungsministerium gestarteten Projekt „Entwicklung eines Frühwarn- und Kontrollsystems zur Unterstützung einer flexiblen Stadtentwicklungsplanung“ übernimmt die Uni Leipzig die Gesamtkoordination. Betraut wurde damit das Institut für Baubetriebswesen, Bauwirtschaft und Stadtentwicklung. Rund 450 000 Euro werden der Uni dafür zur Verfügung gestellt.

Abgesang in der MB

Unter dem Motto „Zum Ende: Schmalz in die Tolle!“ feiert am 29. Januar der Studentenrat der Universität das Semesterende. Erwartet werden in der Moritzbastei „Die Speziellen Gäste“ aus Leipzig (20er/30er-Jahre-Tanzmusik), die Dresdner „Stars“ (Rock) und „Tourdeforce“ (Hardcore) aus Newengland. Im Anschluss sorgen DJs für Tanz- und Chill-Out-Musik. Karten gibt es in der Moritzbastei für 2 Euro (Studenten) und 4 Euro (andere).

CD-ROM bringt die Schönheit des jüdischen Mittelalters auf den Computer / Berliner Experten digitalisierten Leipziger „Machsor“

Geheimnis alter Handschrift per Mausclick offenbart



Dank Digitalisierung lässt sich der Prachtband „Jüdischer Machsor“ jetzt auf dem Computer-Monitor bewundern. Foto: Christiane Mempel

Eintauchen in die Welt des Mittelalters? Einfach so den jüdischen „Machsor“, eine Jahrhunderte alte Handschrift durchblättern? Was bislang nur wenigen Wissenschaftlern gestattet war, um das kostbare Zeugnis vergangener Zeiten nicht zu gefährden, wird nun für alle Interessierten zugänglich. Eine CD-ROM erlaubt dies: Die alte Handschrift wurde dafür digital fotografiert und kann so der Öffentlichkeit wieder zur Verfügung gestellt werden. „Endlich kann man aus dem relativ kleinen Kreis der Wissenschaftler heraustreten und die Handschrift einem breiteren Publikum präsentieren“, kommentiert Gorch Pieken, Bereichsleiter für Multimedia von Deutschen Historischen Museum (DHM) in Berlin.

Der Leipziger „Machsor“, eine Handschrift mit hebräi-

sehen Festgebeten aus dem 14. Jahrhundert, war in den letzten Jahren nur noch eingeschränkt zugänglich gewesen. Die Jahrhunderte lange Nutzung hatte ihre Spuren hinterlassen. „Die farbenprächtige Buchmalerei und die Schriftgestaltung machen es zu einem besonderen Zeugnis des blühenden jüdischen Gemeindelebens“, erklärt Christoph Mackert vom Handschriftenzentrum der Leipziger Uni-Bibliothek. Daher nahm das DHM das Werk in sein Digitalisierungsprogramm auf. Zwei Jahre befassten sich die Experten mit der Erfassung und Bearbeitung der Handschrift und konnten so die Gefahr ihrer Zerstörung bannen. Während nämlich das Original nun gut verwahrt im Tresor der Bibliotheca Albertina ruht, kann sein digitalisiertes Faksimile

nach Lust und Laune am Computer durchstöbert werden. Eine Lupenfunktion macht beliebige Vergrößerungen möglich. Bildbeschreibungen und Übersetzungen können auf Seite und Zeile genau abgerufen werden. So wird der hebräische Text leicht zugänglich. Ein Extra dieser CD-ROM sind Nachvertone einzelner Gesänge. Sie wurden von Landesrabbiner Salomon Almekias-Siegl gesungen und im Tonstudio der Universität aufgenommen.

„Diese Machsor-Ausgabe ist auch bei anderen deutschen Bibliotheken auf Interesse gestoßen“, fügt Petra Löffler, Sprecherin der Uni-Bibliothek, hinzu. Eine Kaufversion der CD-ROM ist daher im Gespräch. „Der Machsor für zu Hause“, meint Löffler augenzwinkernd. Monika Hanauksa